

Zeitschrift: Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 1 (1839)

Artikel: Aus der Jugendgeschichte des Bürgermeisters Joh. Rudolf Wettstein
Autor: Burckhardt, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-109139>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus der Jugendgeschichte des Bürgermeisters Joh. Rudolf Wettstein.

von

J. Burchardt, Antistes.

Der Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein gehört unstreitig zu denjenigen baslerischen Staatsmännern, welche sich um ihre Vaterstadt und um ihr Vaterland am meisten verdient gemacht haben. Sein Leben fiel in eine Periode, wo unser kleine Freistaat großen Gefahren ausgesetzt war, wo er solcher Männer bedurfte, und wo er ihnen Gelegenheiten darbot ihre Talente zu entfalten und ihren guten Willen durch Thaten zu beweisen.

Wer eine auch nur einigermaßen vollständige Schilderung seines Lebens unternehmen wollte, der würde eine der interessantesten schweizerischen Monographieen liefern, wozu in den zahlreichen von Wettstein hinterlassenen Schriften eine Menge noch nicht verarbeiteten Stoffes vorhanden wäre. Indem er aber Wettsteins Leben beschreibe, würde er die Geschichte seines Vaterlandes beschreiben müssen, weil während der Zeit seiner größern Wirksamkeit beinahe nichts von einiger Wichtigkeit vorgefallen ist, wo nicht Wettstein auf irgend eine Weise in Anspruch genommen wurde. Schon ehe er von Seite der Eidgenossenschaft zum westphälischen Frieden war abgeordnet worden, war seine Tüchtigkeit allgemein anerkannt, aber noch viel größer war sein Kredit

und sein Einfluß als er nach wohl vollbrachtem Geschäfte wieder in sein Vaterland zurückgekehrt war.

Allein einer solchen umfassenden Arbeit fühle ich mich keineswegs gewachsen. Sondern ich beschränke mich darauf, einige Handschriften, welche durch Erbschaft auf mich gekommen sind, zu benutzen und daraus einige Beiträge zu seiner Lebensbeschreibung zu liefern. Diese Handschriften sind meistens Briefe, welche von ihm und an ihn geschrieben worden sind, sie sind aus eben so verschiedener Zeit als sie dem Inhalte nach verschieden sind. Ein beträchtlicher Theil derselben verdankt seine Entstehung seiner kurzen Abwesenheit im venezianischen Kriegsdienste, ein anderer enthielt die Correspondenz seiner Gattin mit ihm während seiner früheren politischen Laufbahn, und ein dritter Theil, welcher ohne Zweifel der wichtigste ist, enthielt diejenigen Schreiben, welche er während seiner Abwesenheit auf dem westphälischen Frieden mit seinem Sohne, dem Professor der Theologie gewechselt hat.

Alle aber haben das Eigenthümliche, daß sie sich meistens auf seine Person und auf seine Verhältnisse oder auf die Angelegenheiten seiner Familie beziehen. Die erstgenannten erhalten dadurch einen besondern Werth, daß sie Licht über seine Jugendgeschichte verbreiten, welche bisher in ein solches Dunkel eingehüllt war, daß mehrere Irrthümer aufkommen und Glauben finden konnten, welche nun unwiderprechlich widerlegt werden können.

In dem gegenwärtigen Aufsage beschränke ich mich auf diesen ersten Theil seiner Lebensgeschichte, von seiner Geburt bis nach zurückgelegtem zweiundzwanzigsten Jahre, oder bis zu seiner Rückkehr aus dem venezianischen Kriegsdienste.

Ich werde manches aufnehmen, das von keinem allgemeinen Interesse sein kann, das aber für denjenigen, welcher jene Zeit und ihre Sitten kennen lernen will, und gerne wissen möchte, unter welchen Umständen Wettstein das geworden ist, was er war, immer von einigem Werth ist.

Es war im Sommer des Jahres 1579 als Hans Jacob Wettstein, Sohn des Hans Wettstein und der Frau Verena Specker, ein Bürger von Rüttikon, einem Pfarrdorf der ehemaligen zürcherischen Landvogtei Kyburg, mit einem ehrlichen Abschiede versehen, seine Heimath verließ, um sich, wie es in demselben heißt, um mehreren syner Komlichkeit willen usserthalb synem Vaterlande an fremden und unbekannten Orten haushäblich zu sezen und niederzulassen. Der Landvogt bezeugt von ihm, er sey ein frommer redlicher Gesell, guten Namens und Lümbdens, auch frommlich von hinnen und dermaßen abgeschieden, daß ihme Args nicht nachgefolt, sondern ihme allen Ehren wohl zu vertruwien.

Sein Weg führte ihn gewiß durch Gottes gnädige Leitung nach Basel, wo er bald so viel Zutrauen genoß, daß er noch im gleichen Jahre das Bürgerrecht und bald hernach das Amt eines Kellermeisters am hiesigen Spital erhielt, zu dessen Meister er später erwählt wurde.

Er wartete dieses Amtes mit seiner Ehefrau Magdalena Bätzler auf solche Weise, daß noch lange nach ihrem beiderseitigen Tode der Antistes Gernler ihnen nachrühmen konnte: Sie haben in Verwaltung des großen Spitals einen guten Namen der Treue, Barmherzigkeit und Gutthätigkeit hinterlassen, wie es denn, setzte er hinzu, an solchen Orten billig noch heutiges Tages sein soll.

In welchem freundlichen Verhältnisse er mit dem damaligen Spitalprediger Ezechiel Falkeisen gestanden sei, sehen wir aus einem kleinen Handschreiben, das derselbe ihm den 7. December 1588 aus Genf durch einen armen Knaben übersandt hat; worin es unter anderm heißt: Ich hab Euch dieß Zedelin geschrieben, weil mich dieser arme Knab um ein Schryben an Euch gebethen. Mögend wohl erachtet, es sey Ihme umb ein Stück Spitalbrodt zu thun, welches Ihr ihm nicht versagen werden. Ich bitt Ihr wöllind

miner in Euwerem Gebeth nicht vergessen, und Euwere Kinder mine Götte zur Gottesforcht ziehen, und Euwere liebe Hausfrau in meinem Namen fast grüssen sampt allen Spitaleren, so meiner in Gute nachfragen. Gehabt Euch wohl in Christo Jesu, unserem einigen Erlöser.

Von fünf bekannten Söhnen dieser biedern Eheleute war Johann Rudolf der jüngste. Er war geboren den 27. Oktober 1594.

Seine Eltern ließen ihn alle Classen des Gymnasii durchlaufen, und verschafften ihm hiedurch Gelegenheit zwar nicht eine eigenliche gelehrte Bildung zu erhalten, welche er, ein ganz praktischer Mann, niemals besessen hat, aber doch die vielen ihm vom Schöpfer verliehenen Gaben so weit zu entwickeln, als es zum Betreten seiner späteren Laufbahn erforderlich war. Ohne Zweifel hat der damalige Rektor Beat Heel auf den nach Leib und Seele wohlgeborenen Knaben wohlthätig eingewirkt, und vielleicht hat er den Grund gelegt zu seiner künftigen Größe, was um so eher anzunehmen ist, weil Wettstein, nachdem er das Gymnasium zurückgelegt hatte, keinen weiteren Schulunterricht erhalten hat ¹⁾.

Im 14. Jahre wurde Wettstein ad lectiones publicas promovirt. Er hat aber dieselben nicht besucht, sondern ist, wie Antistes Gernler (in den Personalien) sich ausdrückt, "von seinen lieben Eltern zur Schreiberei verleitet und daher gen Yverdon in die Stadtschreiberei gethan und darauf nachher Genf, die Sprache besser zu erlernen, geschickt worden".

Zwei Jahr später finden wir ihn wieder in Basel, wie sich dies aus einem noch vorhandenen Schreiben d. d.

¹⁾ Professor Herzog sagt von diesem Rektor Heel in seiner *Athenis rauricis* (Tom. I. 317.). *Vir erat formandis atque singendis ingenii aptissimus, lenitate atque severitate justo tempore uti sciens, omnibus justus ac æquus, moribus pius et integerrimus, quo apud collegas et discipulos affectionem æque atque auctoritatem, utramque præceptoris necessariam, sibi conciliavit.*

18. November 1610 eines Hans Heinrich Sattler, genannt Weissenburger, Spittelbub, ergibt, welcher ihn im Scherz dieser Zeit bischöflich baselschen verordneten Landvogt und Statthalter des Schönthals, seinen insonders gnädigen, gebietenden Herrn und Obern nennt.

Was er in dieser Zeit in Basel gethan und womit er sich erhalten hat, habe ich nicht finden können.

Hingegen ist das gewiß, daß er 16 Jahre und 11 Monate alt war, als er sich auf Michaelis 1611 mit Anna Maria Falkner verehelichte, und daß er in seinem zwanzigsten Jahre Vater von drei lebenden Kindern war.

Durch diese wahrscheinlich jugendlich übereilte und von den beidseitig befreundeten Eltern vielleicht begünstigte Verbindung legte Wettstein den Grund zu manchen schweren Prüfungen, welche schon frühe sein Leben trübten und nur mit dem Tode seiner Gattin sich endigten. Es hatte dieselbe gewiß manche gute Eigenschaften, sie war haushälterisch, sorgsam, gewissenhaft und gottesfürchtig, aber bei allem dem muß in ihrem Charakter eine Nachtseite gelegen haben, welche den Hausfrieden nie recht aufkommen lassen konnte, und sie hinderte an der Seite eines so vorzüglichen Mannes ihres Lebens froh zu werden.

Nach seiner Verehelichung muß er sich den Notariatsgeschäften gewidmet haben, denn in einer Obligation von 100 Gulden, worin er seinem Schwager Johann Heinrich Falkner, Schaffner zu St. Leonhard, unterm 1. Mai 1615, seine Wohnung neben der St. Elisabeth-Kirche versetzt, unterschrieb er sich als kaiserlicher Notar und Bürger der Stadt Basel.

Schon so frühe durch die Heirath selbstständig und majeonn geworden, gieng bei ihm auch der politische Entwickelungsprozeß viel rascher vorwärts als bei seinen meisten Altersgenossen; denn noch hatte er das zwanzigste Jahr nicht zurückgelegt, als er den 18. Juni 1615 von seinen Zunftge-

nossen zu Rebleuten zu einem Sechser und somit zu ihrem Repräsentanten im Großen Rath gewählt wurde.

Nur eines wollte bei dem jungen Hausvater mit dem Uebrigen nicht gleichen Schritt halten, und das war seine ökonomische Lage. Denn außer jenen hundert Gulden sieht er sich nach zwei Monaten schon wieder genöthigt, von seinem Schwager dreißig Gulden zu entlehnern, wahrscheinlich um die Ehrenausgaben als Sechser zu bestreiten. Er verspricht sie bis nächsten Verenatag mit höchstem Danke wieder zu bezahlen, was jedoch erst im Jahr 1619 geschah. Der selbe Fall war auch mit siebenzig Pfund, welche ihm sein lieber Vetter, Hans Specker, der Stadtwerkmeister geliehen hatte.

Ja es kam so weit, daß er sich genöthigt sah, etwas von seinen Waffen, nämlich ein Räpier mit einem vergoldeten Gefäß, so links und rechts war, für eine Dublone zu versezzen, was ihm sehr schmerhaft sein mußte, weil die Auslösung dieser Waffe das erste ist, wofür er sorgte, sobald er wieder bei Geld war.

Wir werden die ökonomische Verlegenheit dieses jungen Mannes wohl begreifen, wenn wir bedenken, daß er noch nicht zwanzig Jahre alt, schon für Frau und drei Kinder zu sorgen hatte, und daß das ganze Vermögen, das er und seine Frau in die Ehe gebracht haben²⁾, wie dies aus der noch vorhandenen Eheabrede ersichtlich ist, aus achthundert Gulden bestund, wovon jedes die Hälfte mitbrachte. Damals lebten noch beidseitige Eltern. Als aber nach einiger Zeit sein Schwiegervater Sebastian Falkner starb, konnte oder wollte die Schwiegermutter nichts herausgeben.

Diese häussliche Noth nebst den sie oft begleitenden Zwistigkeiten bewog endlich den jungen feurigen Mann zu einem Schritte, der nach unsren jetzigen Begriffen in den meisten Fällen, besonders aber bei einem Hausvater, als verwerflich

²⁾ Acta. Tom. I.

erscheint, der aber zur Zeit unserer kriegerischer gesinnten Voreltern etwas ganz gewöhnliches war, und meistens als eine ziemlich sichere Erwerbsquelle angesehen wurde. Er trat nämlich um sich Lust zu machen in venetianischen Kriegsdienst.

Hätte damals sein Vater noch gelebt, so würde er wahrscheinlich einen andern Weg eingeschlagen haben; aber Mutter, Schwiegermutter und die Hausfrau waren zu unvermögend ihn davon zurückzuhalten, und er war froh für einmal aus dem Weiberregimente der beiden letztern erlöst zu sein.

Dieser Schritt wurde ihm dadurch erleichtert, daß sein Schwager Emanuel Socin, nebst Blasius Bellizari, Jakob Zörnlin und Kaspar Krug für diesen von Basel nicht capitulirten Dienst, in Basel und wo sie konnten, warben; was jedoch die hiesige Regierung so ungerne sah, daß sie dieselben mit dem Thurm bestrafte und ihnen untersagte, weder Bürger, Hintersassen, Landleute noch Einwohner anzuwerben³⁾.

Die Sache gieng indessen unter der Hand doch vor sich, und die Compagnie Socin, unter welcher Wettstein als Schreiber angestellt wurde, genoß die Vortheile der mit Zürich und Bern geschlossenen Capitulation.

Benedig war damals in verschiedene Streitigkeiten verwickelt. Es hatte zuerst mit Spanien gemeinschaftliche Sache gemacht, um den Herzog Ferdinand, den Bruder des verstorbenen Franz III., im Besitze von Mantua und Montferrat gegen die Ansprüche des Herzogs von Savoien, Karl Emanuel, ihres alten Bundesgenossen zu beschützen. Als aber die spanische Macht in Italien sich immer weiter verbreitet, und unter Mendoza den Herzog von Savoien mit 30,000 Mann angegriffen hatte, welcher nur 18,000 aufzustellen vermochte, da trat Benedig, die Niederlage der Savoier und die damit verbundene Störung des politischen Gleichgewichts in Italien befürchtend, von der spanischen Parthei zurück.

3) Ods. VI. 371. 385.

Dazu kam noch, daß ihm wegen den seine Grenzen verwüstenden kroatischen Uskoken ein Krieg mit Oestreich drohte. Es mußte ihm also erwünscht sein, eine möglichst große Anzahl von Schweizern, die damals noch einen großen militärischen Kredit genossen, im Sold zu haben. Zürich und Bern bewilligten jedes ein Regiment von 2,100 Mann zur Vertheidigung der venetianischen Besitzungen auf dem Lande, und erhielten dafür jedes 4000 Dukaten jährlich und für alle ihre Bürger und Unterthanen freien Handel und Wandel ohne Zölle und Abgaben.

Große Heldenthaten konnte Wettstein in diesem Feldzuge nicht ausrichten, da er seine kurze kriegerische Laufbahn, noch ehe die Truppen ins Treffen geführt werden konnten, beendigt hat. Indessen mangelte es doch nicht an Aufgaben, die für einen so jungen und im Kriegswesen und Soldatenleben unerfahrenen Mann, in Abwesenheit seines in Basel zurückgebliebenen und die Werbung besorgenden Hauptmanns nicht ganz leicht zu lösen waren.

Schon das erste Geschäft, das ihm aufgetragen wurde, setzte seine Klugheit und Entschlossenheit auf die Probe. Er sollte nämlich die ihm von Basel nach Wallenstadt zugesandten Leute von da über das bündnerische Gebirge nach Bergamo bringen, welches der Sammelplatz war. Wie schwierig dies war, sieht man aus einem Schreiben des Socins von Pfingsten 1616, worin er ihm meldet: Ich solle euch ylend unberichtet nit lassen, wie deun ich glaubwürdig bin berichtet worden, daß ein Metzger, allernächst by Wallenstadt wohnend, sich unterstanden die Soldaten durch kommliche Mittel durch den Paß, obgleich wohl derselbige verwacht, ja daß keine Mus nit hindurch kommen kann ⁴⁾, er

⁴⁾ Die drei Bünde waren durch den spanischen Statthalter in Mailand und durch den französischen Gesandten vermocht worden, den Bund mit Venedig nicht zu erneuern und die Werbung aufs strengste zu untersagen.

sie doch hindurchföhre und beleite. Ob dem aber also, möchtet ihr eure fleißige Nachfrag halten, wie die Sachen beschaffen und euch persönlich zu Ihme Meßgere verfügen, wo ihr solches beym Ambassadore für gut befindet, und mit ihme kontrahiren, was ich zu geben, daß er mir 100 Soldaten in meinem Namen durchführen solle; und was ihr ihm deswegen versprechet, wird von mir verwahret seyn.

Unterm 27. Mai schreibt ihm Socin: Ich bin allbereit in starker Werbung des Volks, welches ich euch laut eures Schreibens nach und nach je nach Gelegenheit zuschicken will. Allein daß Ihr dieselbigen nachher Bergamo oder Bressa kommenlich mit Zedeln auf meinen Namen rekommandirt. Und die weil Hauptmann Bellizari vorhabens oder auch andere möchten in wenig Tagen sich auf den Weg begeben, so wäre mein dienstfreundlich Bitten, Ihr wöllet so behutsam euch verhalten, daß weder ein noch der Andere erkundige oder den Paß dardurch Ihr mein Volk schicken, berichtet werde, sonst würde mir nit allein ein Ungelegenheit sondern ein groß Hinderniß widerfahren. Und halten Euch still, fahren in Eurem Vernehmen laut eures Schreiben fort. Will ich das Meinige mit der Hülf Gottes allhie auch in das Werk richten. So Euch was Geld mangelt, wollet den Herrn eurem Wirth, dem ich darunter auch zuschreibe, ansprechen, daß er Euch was vorzehe bis in einem oder zween Tagen einen vertrauten Mann hennacher schicken wird, welchem ich Geld aufgeben will Euch zu liefern ic. Ich schicke Euch hiemit aber 7 Soldaten, die wollen Ihr fortschicken mit Hülf Gottes.

Wettstein hatte seinem Hauptmann geschrieben, er solle nur 200 Mann werben ohne ihm jedoch zu melden ob und wie er sie sicher über das Gebirge bringen werde. Deswegen bemerkte ihm dieser unterm 29. Mai: Dies würde mir schwerlich fallen, so nit zuvor ein gewisser Weg oder Paß, dardurch das Volk ohne verhindert gebracht werden möchte, erkundet, wie ir selbst wohl erachten könnt. Mit allen

muglichsten Bleiß anzuwenden, damit ich mit vergäblich einen solch großen Kosten, so allbereit schon ergangen, ausstreuwe. Ist es unmöglich dießmalen, so fügen euch wieder nach Hauß. Es läßt sich der Herr Ambasador vermerkhen Innerhalb 14 Tagen sige die Hoffnung, daß der Paß geöffnet, wo dem also sein wurde, khönnt man viel Kosten ersparen, welchen deß orts vergeben angewendet wird.

Endlich kam der Transport, wie es scheint unter Socins Begleitung, glücklich nach Bergamo; aber bald nach desselben Rückkehr hatte Wettstein, der mittlerweile das Commando über diese Compagnie allein zu verwalten hatte, einen verdrüßlichen Handel wegen 5 Soldaten, welche von ihrem Hauptmann Herrn Martin zu Socin übergetreten waren. Es wurden nämlich dieselben (11. Aug.) durch Martins Wachtmeister, Fourier und Leibschützen mit Gewalt auf der Gasse erwischt und in des venetianischen Großhauptmanns Gefängniß geworfen.

Wettstein schreibt darüber an seinen Hauptmann (17. Aug.) Ich habe mich sobald ich den Hergang erfahren zu Ihro Gnaden (dem venetianischen Großhauptmann) verfügt und die Ursach der Gefängnus zu wissen begehrt, welcher mir geantwortet, daß sie mit Hauptmann Martin nicht gen Crema gezogen, seye Ihnen übel angestanden, wölle derhalben, wo sie nicht wollen, mit Gewalt dahin sie treiben. Darauf ich Ir Gn. nicht allein in Antwortung zu erkennen geben, wasmaßen sie eingeschrieben worden, sondern habe auch gesagt, wosfern Ir Gn. mit Gewalt mit uns handeln und procediren wolle, khönnen sie dasselb thun, allein seye dieses wider unsre Capitulation und uns prestirte Verheißungen und woferne wenn den Knechten Gewalt geschehen sollte, andere Kriegsleuth von Teutschchen etwas Ungelegenheit anheben würden, werde Ir Gnaden mich als den darfür protestirt haben will, für entschuldiget zu halten wissen. Auf welches Ir Gnaden die Knecht aus der Gefängnus berufen, auch derselben Will

und Meinung durch einen bey ihm habenden Dolmetschen genugsam erfahren lassen und darauf geschlossen, daß weil sie mit Hauptmann Martins Dienern genzlich nicht auf Crema wollen, solle Ihnen frey stehen, wiederum heim in Ir Batterland zu ziehen. Denn sie aus seinem Landt einmal müssen und er wölle, daß sie weder uns noch andern Hauptleuten dienen sollen, sagte auch beyneben wie daß Ir sie mit Listen, welches etwas spöttisch und nicht mit seinem Consens einschreiben haben lassen.

Auf beschriebene Resolution hat Martins Fourier dieselbigen bis auf Avisirung seines Hauptmannes in Gefenknuß zu halten gebethen, welche Ihme bewilligt. Darauf am andern Tage der junge Hauptmann selbst mitt etlichen Offiziren anhero kommen und sich in puncto zur Ir Gu. verfüget. Was aber derselben a parte gethanen entschluß in sich gehabt, ist durch den Ausgang des Handels erwiesen worden. Als nun berürter junge Martin wiederum hinweg gegangen und mir der Großhauptmann auf unser vielfältiges Anhalten versprochen, die Gefangenen in Kurzem wiederumben auff freyen Fueß zu stellen, sein die berürten Gefangenen ohnfürsahens morgens den 16. Aug. in aller frueh vonn dem Jungen Martin aus der Gefenknuß genommen, auff 5 Ross gesetzt und wie Mörder die Fueß under dem Bauch zuesammen gebunden hinweg gefürt, dessen ich durch einen Potten auf der Gassen avisirt, habe mich ohnfürsahens mitt 5 unsrer Soldaten zur unteren Porten in meynung dieselben zu retten begeben, ist aber vergebens gewesen, denn sie schon durchgeführt waren. Habe also den jungen Martin in seiner Herberge durch 30 oder 40 Soldaten verwachen lassen, denen der Sergant Major bey 12 Musquetiren entgegen gestellt und die unserren abzuetreiben vermeint. Ist auch also bald zue mir kommen: Ich solle zufrieden seyn, er wolle Ihn verwahren und so viel verschaffen, daß auf morndrigen Tag die 5 Soldaten wiederumb allhero auf freyen Fuß gestellt

werden. Und hat den Martin aus dem Kosament genommen, auch mit 12 Musquetiren nacher dem Pallast begleitet, mit fernerem Versprechen, daß er nicht darauß thommen solle: Ich habe denn meine 5 Knechte wieder allhie.

Wie nun aber durch venetische Praktika Ir Gn. mir nachts in die 1½ Stunden lang gütlich und ruch auch Bitts-weiß zugesprochen, Ihme zu Ehren und keine fernere Aufbruch zu erwecken, so hab ich gesagt: daß Ir Gn. mit dem Leben zue dienen Ich gemeint, und was ich dieses Orts thue, geschehe nicht, daß Ich sie mit Gewalt unter meiner Compagnie zue haben vermeine, sondern unsre Freiheit zue erhalten; denn die Soldaten, so erhitziget über dies Werkh, daß, wosfern Ich das meine nicht dazu thäte, Ich etwas Bösers von ihnen würde zue erwarten haben, sonderlich weil ich sie von ihrem rumorischen Fürnemen abgehalten und mit Versprechung der Sachen Rath zue schaffen, wiederumb begütiget habe. In Summa ich neme mich ihrer nicht an als meiner Soldaten, sondern viel mehr als meiner Landsleute. —

Am folgenden Tage (18. Aug.) kounte Wettstein seinem Hauptmann melden, daß dieser Handel beigelegt sei. Der venetianische Großhauptmann hatte ihm nämlich zu verstehen gegeben, daß woferne noch mehrerer Rumor angefangen werden sollte, wolle er mit etlichen hundert Musquetiren, welche wegen der Messe in der Stadt und Burg lagen, ihm und seinen Leuten wohl zu erkennen geben, daß sie eine ungerechte Sache haben. Sollten ihm aber seine Leute nicht gehorchen, so werde er ihm 50, oder wenn diese nicht zu reichen, 100 Musquetiere zugeben, welche diejenigen, so etwas wider ihn unterfangen wollten, dergestalt demmen und züchtigen werden, daß auch die andern dadurch werden abgehalten werden, sich gegen ihm aufzulehnen.

Wettstein ließ nun die Sache bewenden und suchte einen ehrenvollen Rückzug in dem Versprechen, daß er wo immer

möglich allen Rumor verhüten, übrigens den ganzen Hergang den Hh. Eidgenossen zur Entscheidung vorlegen wolle.

Sonsten, meldet er, ist nicht allein Ihr Gnaden, sondern auch Hr. Kemmerling und Paul Milieu bisher so wohl mit mir zufrieden, daß, wenn sie mich nur von weitem erblicken, ich gleich zu ihnen berufen und ob mir etwas angelegen befragt werde. Es steht auch Gottlob Alles wohl, nur daß die Knechte, so etwas frech sind, mir große Mühe machen; denn wie ich mit Gott bezeug, liegt Alles auf mir und habe nicht einen einzigen Menschen, der mit mir in des Großhauptmannes Hofe oder sonst hinginge, welches ich doch wenig achte, denn so mir Gott Gesundheit verleiht, solle dem Hrn. Schwager Hauptmann Alles getreulich und fleißig verrichtet werden. Ob es geschieht, daß etliche und der mehrentheils Knechte mich Leutnampt (dessen ich doch nicht begehre) vociren und nennen, weiß ich nicht, oder ob sonst die Verbunst so groß. Dann wo unser Herr Leutnampt, dessen man doch jetzt zur Zeit noch nichts bedarf meines Erachtens, sollte anhero kkommen, wurde es ab equo ad asinum heißen.

In eine noch größere Verlegenheit gerieth aber bald hernach Wettstein durch die Ankündigung, daß sämmtliche Schweizertruppen sollen gemustert werden, um ihre Vollzähligkeit zu untersuchen. Es scheint in dieser Hinsicht in allen Compagnien damals ziemlich übel bestellt gewesen zu sein, weswegen auch die Hauptleute alles anwandten, um zu verhüten, daß die Soldaten nicht mit Namen gerufen werden. Wettstein tröstete sich überdies auch noch mit dem Gedanken, daß er der letzte sei, dessen Truppen gemustert werden. Mehrere Briefe, worinn er von Bergamo seinem Hauptmann täglich Rapport gibt, sind angefüllt von diesem Gegenstand, der ihn bald mit Furcht und bald mit Hoffnung erfüllte. Es kam so weit, daß die schweizerischen Hauptleute die Musterung als capitulationswidrig verworfen und

daß dagegen die venetianischen Offizire die Zahlungen einstellten.

Wettstein schreibt darüber seinem Hauptmann unterm 1. September: Ich für meine Person habe weniger nicht dann andere Hauptleute thun können und meines Erachtens sollen, angesehen es uns, wosfern wir die Sache behaupten, zu Ehren und sonderem Nutz dienen wird, denn wenn das nicht sollte erhalten werden, wüßte ich kaum wie ein Hauptmann bestehen, will geschweigen etwas fürschlagen oder erübrigen wollte. Angesehen sie durchaus mit dem Einschreiben so scharf und ins gemein so genausuchig Inmaßen es zue erbarmen ist. Ihr alte Gewohnheit gehet vor. Verheißen viel und halten nichts. In Summa sie haben abermahlen alles verschlossen, daß nur khein Capitan seines gefallens spazieren than, sondern Tributiren und Veriren uns mit den losen Posen, daß sie abermahlen kheinen einigen Heller Gellt geben wollen uns ins gemein, wir lassen dann mit Namen ruffen. Der Großhauptmann Ihr Gn. hat uns verheißen vor 8 Tagen als wir der Musterung wegen bey ihm gewesen, er wolle uns bis die Erläuterung der Capitulation von Zürich und Bern kompt, wann wir die Wachten versehen unßer Wuchengeld ordentlich verabfolgen lassen. Jetzt ißt alles nichts und habe ich seither khein Heller und in allem erst zwei Wuchengelt empfangen. Wiewohl ich unsren Knechten verschienenen Mittwoch (den 28. Aug. alten) ihr Wuchengelt Jedem 1 Kronen ordentlich geliefert habe, welches ich zum mehren Theil von den andern zwei Wuchengeldern noch im Rest theils von Herrn Fähndrich entlehnt gehabt. Ehe der andere Mittwochen kommt, verhoffen wir sammtlich es werde etwas Resolution von Zürich kommen, oder da sie, wie vielleicht beschehen möchte, dieselbe nicht ertheilen wollten, so werden unsre Gn. Herren von Basel (welches wohl zu erhalten) neue Intercession deswegen an die Herren von Zürich abgehen lassen.

Am folgenden Tag schreibt Wettstein: Wir sind im Schlag und wenn bis Mittwochs keine Resolution kommt, so werd ich müssen mustern und alles thun ihres Gefallens.

Der Großhauptmann schlug nun Wettstein, als er ihn nochmals unablässlich um Geld ansprach, drei Mittel vor, um sich aus seiner Verlegenheit zu helfen, er solle nämlich entweder mustern und zwar wie er es vorschreiben werde, oder er soll warten bis die Resolution von Zürich und Bern komme, oder heimkehren, denn er sei jede Stunde bereit ihm dazu die **Licentiam** zu geben. Würde er das erste Mittel ergriffen und auch den Hauptmann Eckenstein dazu bereden, so würde er das beste Theil erwählen.

Wettstein erwiederte: Er sei von seinem Hauptmann angewiesen, sich nach Eckenstein zu richten. Wenn dieser mustern lasse, so werde er es gewiß auch thun. Er für seine Person habe die Musterung nicht zu fürchten. Der Herr Großhauptmann sollte nur einmal unversehens die Musterung befehlen, so würde es sich bald zeigen, welche unter den Hauptleuten ehrlich oder betrüglich mit der Herrschaft zu handeln begehrten. Jedenfalls werde er thun, was die andern Hauptleute, aber es sei unbillig, daß sie ohne Sold die Wachen versehen müssen. Ueber die **Licentiam** abeundi ging er absichtlich mit Stillschweigen hinweg. Der Großhauptmann zeigte ihm hierauf die Capitulation des Hauptmann Zörnlin von Basel, der sich jede Musterung gefallen lassen hatte, und wandte Schmeichelei und Versprechungen an, um Wettstein umzustimmen. Dieß half aber nichts, Wettstein blieb auf seiner Ansicht und beklagte sich mit denben Worten, daß er andere besser behandle als ihn, indem er dem Hauptmann Rigath Tages zuvor 100 Zechinen ausgezahlt habe.

Auf ähnliche Weise sprach auch der Hauptmann Eckenstein mit ihm, welcher ohne anderes die **Licentiam** annahm, was jedoch dem Großhauptmann so wenig mundete, daß er

sie selbst auf die dritte Auflorderung nicht geben wollte, sondern sich gar nicht zu helfen und zu raten wußte, und sagte: es sei ihm sein Tag keine seltsamere Nation von Völkern vorgekommen, als die Schweizer.

Wettstein faßt in seinem Schreiben vom 3. Sept. die Klagen über die Venetianer in Folgendem zusammen: Sie wollen 50 Lire für einen Mann, so an den 300 ermangelt, abziehen.

Item keine Ducatoni geben in Specie oder Valor. Wollen mustern auf welsche Manier. Wollen uns zu keinem Thor auslassen. Keine Quartier giebt man uns. Alle Gerechtigkeiten und was wir zu strafen, nehmen sie uns aus den Händen mit List und Gewalt. Machen nur 9 Mann gut. Lassen Trommelschläger und Pfeifer für kein Glied passiren. Mit Vergraben der Todten und insgemein hält man uns wie Euch in Wissen. In Summa genug zu erzählen, wie gut Leben wir haben, ist unmöglich. Welches Alles doch der Herr Hauptmann bey Ihme wird verbleiben lassen. Überzähltes thun sie nun, alldieweil sie unser man- gelbar sind⁵⁾, wie würden wir erst gehalten werden, wenn sie unser nicht bedürften &c.

In demselben Schreiben meldet er: Unsre Compagnie ist wohl zufrieden. Ich habe 2 Rottmeister verordnet und jedem 35 Mann untergeben. Es zeucht also eine Rott um die andere auf die Wache. Hingegen beklagt er sich über einen, der ihm vom Hauptmann zugegeben worden war, und sagt: er singt seinen alten Gesang: Spazieren und Volltrinken ist gut leben! und gibt am Schlusse folgende Uebersicht des Bestandes der übrigen Compagnien. Hauptmann Martinus Compagnie zu Crema wird zertrennt werden, weil er bei der Musterung bei 30 Welsche untergeschoben haben soll, die schönen Gesellen machen uns ein böses Recht. Sylvester hat etwa 120 Mann und hat wohl 200 ge- mustert. Hauptmann Lazarus (Bellizari) kann nicht mit

⁵⁾ d. h. alldieweil wir ihnen unentbehrlich sind.

70 Mann auf die Wache ziehen, muß entlehnern und mustert 150 oder 160 Buben.

Die Politik des venetianischen Großhauptmanns erforderte die schweizerischen Hauptleute einzeln zu gewinnen und sie unter einander uneins zu machen, weil mit der Gesamtheit nichts auszurichten war, und er zu fürchten schien, sie möchten, wenn er mit der Zahlung allzu lange innehalte, auf einmal den Entschluß fassen mit ihren unvollzähligen Compagnien aufzubrechen und heimkehren. Deswegen bezeugte er Wettstein sein Wohlgefallen, als er den 3. Sept. wieder eine Lieferung von 27 Mann erhalten hatte und zahlte ihm 100 Zechinen, welche einen so wohlthätigen Eindruck auf ihn machten, daß er versprach, Thro Gnaden in allem so viel wie möglich aber ohnpräjudizirlich und so weit sich seine Gewalt und erhaltene Befehl erstrecke, unterthänig zu gehorsamen. Dies war von Wirkung, denn als Wettstein dadurch in den Stand gesetzt war, seinen Soldaten regelmäßig das Wochengeld zu bezahlen, so wurde er von etlichen Soldaten des Hauptmanns Sylvester angegangen, sie auch in seine Compagnie anzuwerben, was er jedoch nicht thun wollte.

Hauptmann *** wollte nun auch wie Wettstein behandelt werden, mußte aber von dem Großhauptmann bittere Wahrheiten vernehmen. Er sagte ihm nämlich: Könne man Geld den H.... geben, so vermöge man auch die Knechte zu bezahlen. Wettstein schreibt darüber: Wo solcher Wahn herkommt weiß ich nicht, allein es gehet länderlich zu. Letzten Mittwoch hat *** um Geld zu entlehnern, seinen Ring ab der Hand versetzen müssen.

Der von den Hauptleuten nach Zürich gesandte Schäfer hatte statt einer Erläuterung der Capitulation nichts als eine Abschrift und noch dazu ohne Unterschrift und Siegel nach Bergamo gesendet und nach der Meinung seiner Committenten seinen Auftrag wie ein Stockfisch oder Narr verrichtet,

so daß die Verlegenheit mit jedem Tage zunehmen mußte und keine andere Aussicht mehr offen zu stehen schien, als entweder sich mustern zu lassen, so bald man zu Felde liegen werde, oder den Großhauptmann und seine Leute zu bestechen; unter diesen war dafür Hr. Paulo Milieu am zugänglichsten. Ihm hatte Hauptmann Sylvester Rosenvoll schon drei Pferde verehrt und Wettstein glaubt sein Hauptmann solle dasselbe thun; denn er verspüre, daß es gar mächtig nutz sei. Doch würde es noch nützlicher sein beim Großhauptmann selbst, wenn er etliche starke Schweizer schicken würde, weil Ir Gnaden ein sonderlich Gefallen an solchen Leuten habe. Denn es scheint man habe unter die Schweizer-Compagnien, um sie so bald möglich vollzählig zu machen, allerlei Volk, unter andern auch Franzosen, angeworben. Auch hatte dies Bestreben die Folge, daß die Hauptleute unter einander eifersüchtig wurden und wenn neue Leute ankamen, sich um ihren Besitz stritten⁶⁾, oder wenn sie einige Wochen später mit ihren Leuten zu Felde zogen, noch vor ihrer Abreise den zurückbleibenden die Knechte zu entwenden suchten. Wettstein schreibt darüber (11. Okt.) seinem Hauptmann: Verschienenen Zinstag ist Hauptmann Lazarus (Bellizari) mit seiner Compagnie von hinnen verreist und hat viele unsrer Knechte mit ihm zu ziehen aufgewickelt, welche ich mehrentheils erkundschafet und an gebührende Ort verwahren habe lassen. Allein zwey sollen sich mit ihm fortgemacht haben. Es ist mir aber wiederum an die Statt worden, der eine soll sich an einem Seile über die Mauern herabgelassen haben. Hauptmann Rigeth hat am Sonntag zuvor, eh' er verreist ist, öffentlich anschlagen lassen, daß, welcher Lust und Liebe zu Felde zu ziehen habe, sich fertig mache, frisch Geld und guten Bescheid zu empfangen.

⁶⁾ cf. 5. Sept. 1616. Wo Hauptmann Rigeth die an Wettstein gesandten zur Hälften für sich anspricht.

Unter so bewandten Umständen wünschte Wettstein sehnlich sein Hauptmann möchte bald bei seiner Compagnie ein treffen. Er drückte diesen Wunsch in mehrern Schreiben aufs stärkste aus und bewies ihm die Nothwendigkeit seiner Ankunft namentlich auch dadurch, daß seine Soldaten durchaus gerechnet haben wollen und behaupten, daß ihnen mehr versprochen worden sei, als auf den ihm zugesendeten Rodeln verzeichnet sei. Er habe die Abrechnung bis dahin immer verzögert, weil er überzeugt sei, daß manche die Compagnie verlassen und nach Hause zurückkehren werden, sobald sie gänzlich ausgezahlt worden wären (25. Oktober 1616). Indessen müsse er zu Erhaltung ihres guten Willens doch allezeit die Hand im Säckel haben.

Nach und nach unterwarfen sich alle Compagnien den venetianischen Bedingungen und wollten sich mustern lassen. Weswegen denn auch eine nach der andern bewaffnet und zum Abmarsch beordert wurde.

Wettstein glaubte noch den 25. Oktober sein Winterquartier in Bergamo halten zu können. Als aber Hauptmann Socin den 3. November mit noch sechzehn Soldaten daselbst anlangte, fand er seine Fahne schon nicht mehr. Denn einige Tage zuvor hatte Wettstein schriftliche Ordre erhalten nach Venedig zu ziehen, wo dann Socin mit ihm sich wieder zusammenfand.

Dort trat aber Wettstein aus seinem Dienste, nachdem er sich vorher (12. December) von ihm einen ehrlichen Abschied hatte geben lassen, des Inhaltes: Ich Emanuel Socin von Basel, Hauptmann, bekenne hiemit: demnach der ehrende und mannhafte Joh. Rudolf Wettstein, der etliche Zeit mir für ein Leutenant und Schreiber ehrlich und wie einem wackern Soldaten gebührt, gedient, und mich auf heute dato eines Scheines oder Paßports seines Verhaltens dienstfreundlich ersucht, habe ich Ihme denselben, ob gleich ich Ihne von Herzen gerne länger bei obgemelten Aemtern unter meinen Fahnen

gedulden hätte mögen, nicht verweigern noch abschlagen wollen noch sollen. Dienstlich ersuchend es geruhen, alle diejenigen, so dieses vorgewiesen wird, Ihn für einen solchen wie überzählt, zu halten und Ihn seiner treugeleisteten Diensten genießen zu lassen. Solches um einen zu beschulden wo möglich thue ich mich dienstlich anerbieten. Zu Urkund habe ich neben aufgedrucktem Ring-Pittschaft mich eigner Hand unterschrieben.

In Venetia den 12. December 1616.

Ich Emanuel Socin bekenne wie obsteht.

Noch ehe Wettstein Benedig verließ, ließ er sich von dem damaligen Herzogen Johannes Bembus, und dem Senate als Hauptmann einer eigenen Compagnie von 300 Fußknechten brevetiren; wovon die italienische Original-Urkunde auf Pergament, mit dem bleiernen Insiegel des Herzogs, in der größern Sammlung (Band I.) von Wettsteins hinterlassenen Schriften noch vorhanden ist. Er verspricht darin dieser Republik zu dienen, sowohl offensive als defensive, aller Orten, sowohl im Feld als in der Besatzung, in Terra firma und Istrija unter den Conditionen, welche in einer ihm ertheilten besondern Absertigung enthalten waren, welche der Capitulation mit Zürich und Bern entsprachen, jedoch mit dem Anhange, daß die Resignirung nach Gebrauch der italienischen Milizen statt haben müsse.

Daß Wettstein von dieser Ernennung bei seiner Rückkehr in seine Vaterstadt Gebrauch gemacht habe, geht aus dem mir zu Geboten stehenden handschriftlichen Nachlasse nicht hervor. Ich muß im Gegentheil annehmen, daß er von nun an zu Hause geblieben sei und wie vormals seinem Notariat abgewartet habe. Denn den 15. Febr. 1618 wird ihm seine Tochter Anna Maria geboren, welche ihm die während seiner Abwesenheit verstorbene, nur neun Monate alt gewordene Justina ersetzte. Und den 29. Juni 1619 wird er zum Besitzer des Gerichtes der mehrern Stadt von der Gemeine erwählt, und ein Jahr später zum Rathsherrn

der Rebleutenzunft. Obgleich er nun von seinem Brevet als venetianischer Hauptmann keinen weiteren Gebrauch gemacht hatte, so konnte ihm doch der Rang eines Hauptmanns sehr erwünscht und in seiner bürgerlichen Stellung förderlich sein. Wettstein war erst wenige Tage in Basel, als er noch ein Nachweh seines Kriegszugs erfahren mußte. Denn der Wirth von Wallenstadt begehrte den 22. Januar 1616 von dem hiesigen Rath, daß er ihn zur Zahlung einiger rückständigen Schulden anhalten solle, wogegen er sich dann an seinem Hauptmann Socin erholen könne. Der Rath erkannte: Man soll in Beisein ehrlicher Herren aus der Freundschaft eine freundliche Rechnung treffen und was sich bei guter Rechnung befindet, sollen ihm die Socinschen bezahlen. Falls aber heute oder morgen Socin heimkommen werde und etwas deshalb an ihn erweislich zu fordern habe, so solle ihm das Recht gegen Wettstein offen stehen.

Am folgenden Tage kamen die Partheien auf der Gartnierzunft zusammen, jedoch ohne sich vertragen zu können, weil die Socinschen von Wettstein nicht nur über diesen Punkt, sondern über seine ganze Verwaltung Rechenschaft forderten, indem sie sagten: Wenn er gut Haus gehalten, so sollte er sich darüber nicht beschweren dürfen. Wettstein gab hierauf zur Antwort: Ich wäre ja ein unbesinnter Mensch, wenn ich mich um dasjenige, darum ich bereits quittirt bin, erst auf ein Neues sollte verobligiren, daß ich Hauptmann Socin ehrlich hausgehalten und von ihm mit gutem Willen geschieden, beweist mein ehrlich Paßport. Diesen zog er heraus und ließ ihn ablesen.

Die Sache kam demnach wieder vor Rath, welcher seine erste Erkenntniß nochmals bestätigte und beschloß, daß die Socinschen den Wallenstadter Wirth befriedigen und Wettstein den mit ihm getroffenen Accord ohne weitere Socinische Clauseln unterschreiben solle.

Aus der Correspondenz zwischen Socin und Wettstein (17. September 1616) geht hervor, daß die Ansprachen des

Wallenstadter Wirths ¹⁾ schon früher unter ihnen nicht ins Reine gebracht worden sei. Der Wirth sollte nämlich jeden passirenden Soldaten für zwei Batzen ver kostgelden, dies war ihm nach einer mündlichen Abrede zwischen Socin und Wettstein angezeigt worden. Da aber die Soldaten sich wahrscheinlich besser aufwarten ließen als abgeredet worden war und die Rechnung sich höher belief, als der Hauptmann erwartet hatte, so wollte derselbe sie auf seiner Durchreise nach Italien nicht bezahlen, wurde auch dadurch bewogen über Wettstein zu zürnen und ließ in einem aus Bergamo an seine Frau gerichteten Briefe die Worte fallen: Der Wettstein ist der Wettstein, wie ich dir es künftig noch weitläufig schreiben will.

Indessen muß Socin bei seiner Ankunft in Venedig mit Wettsteins Benehmen im Ganzen doch sehr zufrieden gewesen sein, sonst würde er ihm nicht einen so ehrenvollen Abschied ertheilt haben.

Wenn wir nun auf die kurze kriegerische Laufbahn Wettsteins zurückblicken, welche höchstens acht Monate gedauert haben mag, und fragen: was sie ihm genützt haben konnte: so ist wohl der kleine Geldgewinn, den er mochte gemacht haben, das, was wir am wenigsten in Ansatz bringen möchten, obschon er in seiner Lage nicht ohne Werth sein mochte. Viel wichtiger war wohl für einen Mann wie Wettstein die vielfache Gelegenheit Menschen kennen und behandeln zu lernen. Es war diese Zeit für ihn eine Vorschule für das schicksalsvolle und thatenreiche Leben, welchem

¹⁾ Wettstein meint auch der Wirth fordere zu viel; seine Rechnung sollte sich nicht auf fl. 80, sondern auf fl. 13 Bz. 13 belaufen. Auch sei nicht zu vergessen des Mantels, so ihm sein Hausknecht verloren, welcher fl. 30 gekostet habe und noch neu gewesen sei, auch eines Rosennobels, der Stiefel und Sporen und eines neuen Wachtruchs, so über 3 Dukaten gekostet, die er ihm gelassen habe.

er entgegenreiste, und nicht minder wichtig war es: daß sich sein Gemüth, das bei seinem Wegziehen von Basel mit Schmerz und Bitterkeit über seine häuslichen Verhältnisse erfüllt war, mittlerweile beruhigte und abkühlte. In welcher Stimmung derselbe damals und noch geraume Zeit gewesen, sehen wir aus seinem aus Bergamo an Socin gerichteten Schreiben.

In demjenigen vom 18. Aug. antwortet er dem Hauptmann Socin, welcher ihm angezeigt hatte, daß seine Frau bei ihm auf Abrechnung Geld empfangen habe: Im Uebri- gen meine Frau betreffend, so geben derselbigen, was noch nicht beschehen, weiteres keinen Heller; denn ich kurze Runde haben will, daß meine zwei Kinder an einen ehrlichen Tisch verdingt und mein Haus beschlossen werde; wofern das nicht geschieht, solle den Kindern kein Heller mehr von mir zukommen. Hat die Mutter das Gut, so erziehe sie die Tochter auch, aber meine Bastard oder Bankerten, wie sie es tituliren, soll mir niemand ziehen unter ihnen, weil ich es nicht begehre. Und dies alles geschieht aus erheblichen Ursachen. Den Schulden will ich wohl Rath schaffen, oder wollen sie nicht warten, so nehmen sie was sie finden bis zu ihrer Bezahlung. Ueber den Rest, so wie über meine Kinder, soll von mir ein Vogt geordnet werden, denn ich sie ohne das Falknersche Gut, wo mir der Allmächtige Gesundheit und das Leben und seinen Geist, um den ich ihn Tag und Nacht anrufe, verleihen wird, erhalten und versehen will. Gott kann ich nicht genug danken, daß derselbige so gnädig mir von ihnen geholfen und will gerne alle Widerwärtigkeiten der Welt ausstehen, weil ich einmal frei bin.

Es scheint seine Schwiegermutter habe nicht wenig beige- tragen das Feuer des häuslichen Unfriedens zu unterhalten und ihren Tochtermann auf eine empfindliche Weise an seiner Ehre gekränkt, indem sie ihn, den damals noch jugendlichen Ehemann, nicht nach seinem inneren Werthe zu schätzen

wußte und auch nicht behandelte wie er es verdiente. Sie hatte seine Geldverlegenheiten ihm als Sünde angerechnet und ihn als einen ausgehausten Bürger beurtheilt, anstatt ihm beizustehen und aus der Noth zu helfen.

Wettstein rechtfertigt sich selbst darüber in einem Schreiben d. d. 3. Septbr. 1616, worinn er seinem Schwager Hauptmann Socin meldet: Es gelangt an denselben mein dienstliches Begehren den Meinigen, als meiner Ehefrauen, zuzusprechen. Inmaßen meine Behausung zu St. Elisabethen mit Nutz möchte verkauft und die Schulden bezahlt werden. Sie kostet bei 900 oder 1000 fl. und stehet kein Hesler, weder Bodenzins noch sonstem darauf, ausgenommen 100 fl. beim Schaffner zu St. Leonhard, welche doch nicht mit Geld bezahlt werden müssen. Angesehen, daß sein Vater, so von mir herrühren thut, bei fl. 130 oder mehr Zinseschuldig ist, so mein Vater selig Ihme in baarem Gelde auf 4 Tage lang geliehen gehapt. Wo nun bemeldete fl. 100 dergestalt Ihme gut gemacht und seines Hrn. Vaters Schuld an die Hand gegeben wird, sollen dieselben fl. 100 von mir oder meinen Kindern (weil denselben hiemit nichts entnommen) der Erbschaft gut gemacht werden.

Wie in vorigem Schreiben zu ersehen, begehre ich, daß meiner Frauen nichts mehr gegeben, sondern meine Kinder zu einem guten Herrn verdingt werden.

Der Herr Hauptmann sage meiner Frau Schwäger: Ich wünsche Ihr so langes Leben bis sie entweder höre, daß der Rudolf Wettstein gestorben, oder aber Ihn wiederum zu sehen möge werden in solchem Stande, wie sie begehrt. Gott erhalte uns alle zu seiner Ehre.

Aus den energischen Maßregeln, welche Wettstein ergriffen wollte, läßt sich abnehmen, daß die Spannung einen so hohen Grad erreicht hatte, daß ein gänzlicher Bruch fast unvermeidlich war, was ohne Zweifel seinem Schicksal eine ganz andere Richtung würde gegeben und ihm denjenigen

Weg der Ehre, den er bald hernach betrat, für immer würde verschlossen, dem Vaterlande aber einen seiner edelsten Bürger entfremdet haben.

In diesem entscheidenden Augenblicke, wo Wettstein eben im Begriffe stand mit seiner Compagnie nach Benedig zu ziehen, erhielt er durch Gottes gnädige Leitung einen Brief von seiner im Wittwenstande lebenden Mutter, welcher wohl verdient unverändert und unverstümmelt mitgetheilt zu werden. Er ist vom 25. Septbr. 1616 und lautet also:

Mein fründlichen Grus mit Wünschung glückseliger Wohlfahrt. Lieber Sohn! Hieneben vernimm meine ziemliche Gesundheit, wie auch deines lieben Wibs und Kindern. Gott sei Lob! Demnach so wisse, daß ich din Schryben empfangen, so du mir den 7. Septembris zugeschrieben. Den hab ich den 24. Septbr. empfangen und den Inhalt also verstanden: daß du noch auf deiner alten Meinung bliest. Und aber ich bitt dich, lieber Sohn, so du zu erbetten und zu ermahnen bist; daß du wöllest zu allervordrist Gott vor Augen haben und ihn jederzeit um seinen Segen und h. Geist anrufest, damit du Glück und Heil jederzeit zu verhoffen habest. Und geht es dir wohl, so gieb Gott jederzeit die Ehre. Denn kein lebendiger Mensch nit von Ihm selber haben kann. Lieber Sohn! mich nimmt groß Wunder, daß dir doch so ein mächtiger Widerwillen zugefallen und daß doch du solche Unbilligkeit und ungerimte Meinung dines Wibs und Kindern begehren thust. Daß doch dich nicht selber besser bedenkest, welches doch Alles nur dir selber zur Schmach und höchsten Unehre dienen wurde. Und ich bin ohne Zwifel deine Feind wurden ob solchem ein Gefallen haben, welches ich ihnen aber nicht zu Gefallen geschehen wollte lassen. Bitt, Lieber, du wollest dinem lieben Vater selig, wie auch mir, solches nit zu Leid thun, und von dieser Besusung dich nit lassen, welches wir um dinent willen mit unserm Schweiß und surer Arbeit erfaßt und erspart haben.

Darum dich wohl bedenke, damit wenn dir Gott wieder heim hilft, daß du wieder einen eignen Winkel findest und nit ander Lüt Gnaden kommen müßest. Belangt die Kinder halben zu verdingen, soltu wissen, es geschieht nit, denn das müchterliche Herz kanns also nit finden, sondern um der Kinder willen darfst du nit sorgen, sondern sie sind wohl versorget; sie haben einen guten Tisch. Derhalben in diesen Sachen alles an dir gelegen sein will, dich solcher gestalten zu halten, wie es einem frommen Vater wohl steht und wir dir auch nit anders vertrauen weder alles Guts. Ferner finde ich auch in dinem Schreiben: Ob sie mich besuche? So sollt du wissen, so und das täglich mit sammt den Kindern, wie eine Tochter thun soll.

Belangend wie oben gemeldet das Hus und nach dinem Begehrten den Husroth der Kinder halb etliches uffzubehalten. Ist dieses alles unnöthig, denn es ist alles bey einander und wir verhoffen, es werde solcher gestalten Hus gehalten werden, wenn du über kurz oder lang wieder zu Hus kommst, wirst dus ordentlich bey einander finden; denn niemand weiß was Zit mit bringen möchte, daß du dessen Alles noch froh wärest, wenn dus findest.

Zu End des Schribens vernimm ich, daß du dich anerbietest mir dasjenige bald wieder zuzuschicken und daß du frisch und gesund sehest, so wisse, daß ich auch in ziemlicher Gesundheit wäre, jo wenn du mich nicht kränktest. Hieneben so wisse, daß ich dem Glodi für dich ausgeben 2 &. 5 &. Lieber Sohn, mich wundert wo dine Sachen, als die Armbrust, Büchsen und Wehr und anderes hin und wieder habest, denn wir nit finden können noch erfahren.

Wöllest derowegen mir solches zuschreiben, so kann mans zusammen bringen. Was du versezt hast, das will ich inlösen und beholen. Lieber, schrieb mir, wie es eine Beschaffenheit habe mit dem großen beschlagenen Wehr, bey welchem Messerschmied du es habest, so will ichs lösen, und

wie es beschaffen ist mit dem kleinen Wehr, das du bey dem Wild. Obs ihm geschenkt oder noch von ihm abzufordern sey. Belangend daß du fürchtest daß mir viel zu Ohren getragen. Das ist freilich wahr und nur zu viel. Sonderlich do ich vernommen, daß ein anderer din ledernen Lib wieder allher gebracht hat, welches mich nicht wenig kümmert, sonderlich da ich vernommen, daß du ihn mit ihm verspielt habest. Bitt deswegen lieber Sohn du wöllest besser acht auf dine Kleider und Sachen haben weder bisharo; und nimmt mich Wunder, daß du Kleider begehrest, daß man dir schicken solle. Wir aber vernommen, wie du ein solch stattlich Kleid habest machen lassen, welches mir übel gefällt, von wegen großen Unkosten halben, so wirst du wenig vorschlagen, und wisse, daß wir dir vor Kurzem dine graue Hosen und 4 neue Hemder, 6 Fazenehli und etliche Nachthauben zugeschickt haben. In dines Hauptmannes Reisefüsten wirst du solches empfangen, wenn er zu dir kommt. Belangend des wissen Tuchs halben will ich dirs auch schicken, wenn dein Hauptmann verreist. Derohalben los uns von diesem und anderem wissen ob dus alles empfangen habest oder nit mit der Zit und habe wohl Hus und Sorg zu dir selbst. Es läßt dich Vetter Hanns und sin liebe Husfrau fründlich grüssen. Er ermahnt dich aber wohl Meinung. Es läßt dich Bäs Elsbeth und andere gute Fründ grießen, wie auch meine Tischgenossen alle. Die Kingold ist Gott ergeben und durch Fürbitt der Frau Brena bin ich in Ihr Kämmelin kommen. Hiemit Gott befohlen.

Lieber Sohn bitt nochmolen du werdest mir doch nit zu Leid thun und diner Frau also trüzig zuschreiben, sondern wie sichs gebührt.

Datum den 25. Septbr. Anno 1616.

Deine liebe Mutter

Madalena Beylerin.

Dieses mütterliche Schreiben scheint seine Wirkung nicht verfehlt zu haben; es ließ in Wettsteins Herz einen Stachel zurück, den er mit sich nach Venetien nahm und der dort ihn bewog, dem Kriegsdienst bald nach Ankunft seines Hauptmanns zu entsagen und nach Haus und zu dem, was er als seine Pflicht erkannte, zurückzukehren.

Noch ehe er aber Bergamo verließ antwortete er seiner Mutter folgendermaßen:

Kindliche Liebe und Treue neben gewünschter zeitlicher und ewiger Wohlfahrt von Gott dem Allmächtigen seye Euch bevor geliebte Frau Mutter. Euer Schreiben habe ich empfangen, Euer sammt meiner geliebten Ehefrauen und Kindern ziemliche Gesundheit mit herzlicher Freud ablesend verstanden. Was anbelangt die übrigen Sachen werden Ihr in wenig Tagen aller Beschaffenheit satten Berichts beliebts Gott empfangen.

Ich kann Euch jetztmahlen nicht nach Wunsch und Nothdurft schreiben, angesehen ich im Hinwegreisen von Bergamo mit unsren Fahnen bin nach Venetien, und von dannen auf Polma. Gott der Allmächtige wölle Glück, Gnade und Gesundheit jederweilen gnädiglich geben. Sonsten bin ich obberürtes Eures mir zugeschickten Schreibens durchaus wohl zufrieden. Schicket alle Dinge nach eueren Willen und Wohlgefallen an. Ich möchte von Grund meines Herzens leiden, daß ich Gelegenheit Euch Geld zu schicken gehabt möchte, denn dasselbige Gott Lob wohl vorhanden, es muß in Kurzem, so mir Gott mein Leben verlängert, beschehen. Grüßen mir mein Hausgesind, die Frau Verena, Vetter Hansen, seine Frau und Bas Elisabeth. Gott dem Allmächtigen wohl befohlen.

Datum Bergamo den 26. Oktober 1616.

Euer gehorsamer Sohn

Johann Rudolf Wettstein.

Es läßt sich leicht denken, welche Hoffnungen dieser Brief den Seinigen erwecken mußte, und wie viel größer noch die Freude war, als er selbst bald hernach bei ihnen wohlbehalten anlangte.